

## Vorwort der Herausgeber

Der Glaube an die Auferstehung ist Mitte und Fundament der christlichen Botschaft. Mit ihm steht und fällt das Christentum. „Wenn es keine Auferstehung der Toten gibt“, schreibt Paulus, „dann ist auch Christus nicht auferweckt worden“ (1 Kor 15,13) und fährt fort: „Wenn wir unsere Hoffnung nur in diesem Leben auf Christus gesetzt haben, sind wir erbärmlicher daran als alle anderen Menschen“ (1 Kor 15,19). Im Anschluss an diese Worte setzt sich Paulus damit auseinander, wie man sich die Auferstehung der Verstorbenen vorstellen könne. Daraus, dass seine Darstellung mit wenigen metaphorischen Andeutungen auskommt, kann man sehr unterschiedliche Konsequenzen ziehen. Die einen, sowohl Atheisten wie Gläubige, kommen zu dem Schluss, dass man Auferstehung nicht rational begreifen kann. Ein Befund, der aber die Hoffnung auf einen vor der Vernunft verantworteten Glauben schwinden lässt. Deshalb versuchen andere, die christliche Hoffnung von der Auferstehung wenigstens insoweit als rational verstehbare *Möglichkeit* zu explizieren, dass sie der Vernunft nicht widerspricht. In diesem Band finden sich 13 Beiträge von Autoren und Autorinnen, die mit existentiellern Ernst um ein vernünftiges Verständnis der Auferstehungshoffnung ringen.

Im deutschsprachigen wie im englischsprachigen Raum gab es dazu in den letzten Jahrzehnten intensive Debatten. Dieser Band versucht, insbesondere die schon länger andauernde Ganztoddebatte in Deutschland mit der neueren analytischen Debatte um Identitätskriterien für Personen zusammenzubringen. Die Herausgeber wollen durch die Zusammenstellung der Texte eine längst überfällige Brücke zwischen der angelsächsischen und der kontinentalen Debatte schlagen. Der konzeptuelle Reichtum und die argumentative Strenge der durch die Methoden der analytischen Philosophie geprägten aktuellen Debatten vermag auch der Theologie wichtige Impulse zu geben.

Einführend soll hier ein kurzer Blick auf die Hauptpunkte der Auseinandersetzung geworfen werden:

Dass der Körper den Tod nicht überlebt, scheint augenfällig belegt, wenn man vor einem Leichnam oder am Grab eines Verstorbenen steht. Das, was bleibt, nannte die griechische Antike „Seele“ (*psychê*); in der Moderne spricht man oft auch vom „Geist“, dem „Selbst“ oder dem „Ich“, das den Tod überlebt. Die jüdisch-christliche Lehre von der leiblichen Auferstehung scheint zu dieser Vorstellung jedoch nicht zu passen. Das einprägsame Bild, dass die Körper der Toten wieder aus den Gräbern steigen, benötigt keine unsterbliche Seele. Auch wird Auferstehung als ein Geschenk Gottes verstanden – während eine unsterbliche Seele aus eigener Kraft überleben würde. Wenn die Seele unsterblich wäre, könnte man zudem mit Platon annehmen, dass sie schon vorgeburtlich existierte; auch dies widerspricht der abendländischen christlichen Tradition.

Wie aber geschieht (leibliche) Auferstehung? Selbst Gott kann ein Lebewesen, das einmal gestorben ist, nicht neu schaffen. Er mag es qualitativ-identisch duplizieren können, das Duplikat ist aber niemals die ursprüngliche Person. Es muss irgend etwas geben, das die numerische Identität von irdischer und jenseitiger Person garantiert. Worin dieses Kriterium besteht, hängt wesentlich mit

unserem metaphysischen Verständnis von Personen zusammen. Bestehen wir aus zwei grundverschiedenen Entitäten, materiellem Körper und immateriellem Geist (Dualismus)? Oder gibt es letztlich nur ein zugrunde liegendes Prinzip (Monismus), wobei im Rahmen der heutigen Debatte meist vertreten wird, dass dieses mit der Materie zu identifizieren ist (Materialismus/Physikalismus)?

Einige in diesem Band versammelte christliche Denker favorisieren nach wie vor den platonischen bzw. cartesischen Dualismus. Sie halten aus philosophischen wie auch theologischen Gründen daran fest, dass etwas Nicht-Physisches den Tod überlebe (z. B. Plantinga, in modifizierter Form Hasker). Wenn eine Erste-Person-Perspektive (Baker) oder eine aristotelische Form (Stump) über die Zeit hinweg identisch sind, so wird der Dualismus zwar abgeschwächt, aber es gibt weiterhin etwas, dessen Identitätsbedingungen unterschieden sind von denen des physischen Körpers. Eine Zwischenstellung nehmen phänomenologisch geprägte Positionen ein, die personale Identität mit Hilfe des Leibbegriffs (Schärfl) sichern. Physikalistische Monisten entwickeln Möglichkeiten, wie der physische Körper entgegen dem Augenschein überleben könnte (van Inwagen, Zimmerman). Eine zentrale Frage in diesem Zusammenhang ist, ob man Personen als Substanzen ohne zeitliche Teile ansieht oder auf diesen Substanzbegriff der klassischen Metaphysik verzichtet. Das, was vor und nach dem Tod identisch ist, kann dann als vierdimensionales Gebilde, das die Stadien der Person zusammenhält (Hudson), verstanden werden oder aber Überleben wird radikal im Rahmen einer Prozessontologie konstruiert (Brüntrup).

Viele andere philosophische und theologische Fragen stehen mit der Leitfrage nach der personalen Identität bei der Auferstehung in Zusammenhang. Philosophisch werden neben dem Leib-Seele-Problem (z. B. bei Plantinga, Hasker, Brüntrup) auch das Verständnis von Zeit (z. B. bei Haeffner, Schärfl, Brüntrup) und Kausalität (insbesondere Zimmerman) diskutiert. Die angesprochenen theologischen Probleme reichen vom Zusammenhang von Sünde und Tod (Cullmann), der Gnadentheorie (Greshake), der Frage nach individuellem und Jüngstem Gericht (Baker, Stump) bis hin zu exegetischen Fragen (Cullmann und beinahe alle analytischen Autoren). Außerhalb des direkten Fokus des Bandes liegt die Frage nach Reinkarnation und Jenseitsvorstellungen in anderen Weltreligionen als der des Christen- und Judentums.

Zum Gesamtaufbau: Die ersten vier Aufsätze sind in der deutschen Debatte um die Ganztodtheologie situiert und ziehen daraus theologische und philosophische Konsequenzen. Nach einem Text zur nicht nur für die katholische Tradition bis heute einflussreichen Konzeption des Thomas von Aquin finden sich in einem zweiten Teil drei viel diskutierte Positionen der angelsächsisch-analytischen Debatte. In einem dritten Teil werden dann spezifische neuere Ansätze vorgestellt, die sich an den Grundpfeilern des zweiten Teils orientieren, indem sie entweder vermittelnde Positionen einnehmen oder Grundvoraussetzungen hinterfragen und modifizieren. Im Folgenden soll ein knapper inhaltlicher Überblick der einzelnen Beiträge gegeben werden:

Oscar Cullmann (1902–1999) war evangelischer Exeget und gehört neben Paul Althaus und Karl Barth zu den wichtigsten Vertretern der sogenannten ‚Ganz-

todtheologie'. In „Unsterblichkeit der Seele oder Auferstehung der Toten? Die Antwort des Neuen Testaments“ (1956) gibt er eine biblische Fundierung der Thematik. Cullmann vergleicht das ruhige, gelassene Sterben des Sokrates mit Jesu Sterbensangst und seinem schrecklichen Tod. Unsterblichkeit besagt nur negativ, dass etwas bleibt, Auferstehung dagegen positiv, dass Gott einen Schöpfungsakt vollzieht. Weil die Sünde den ganzen Menschen erfasst hat, erfasst auch der Tod sowohl Leib als auch Seele. In der Auferstehung am Ende aller Tage werden Leib wie auch Seele erlöst, die gesamte Materie wird neu erschaffen und die Menschen erhalten einen Geistleib wie den des nachösterlichen Christus.

Der katholische Dogmatiker Gisbert Greshake hielt 1975 eine Vorlesung des Titels „Die Alternative ‚Unsterblichkeit der Seele‘ oder ‚Auferstehung der Toten‘ als ökumenisches Problem“ (1975), auf der der abgedruckte Text (1985) basiert. Er stellt das Auferstehungsverständnis der protestantischen Ganztodtheologie der Vorstellung der Unsterblichkeit der Seele in der katholischen Theologie gegenüber. Betont ersteres den Geschenkcharakter eines Neuanfangs bei Gott, so betont letztere, dass Gott die geschaffene Wirklichkeit negieren müsste, wenn er nach dem Tod einen radikalen Neuanfang machte. Als vermittelnde Position in katholischer Tradition weist Greshake einen Zwischenzustand zwischen individuellem Tod und allgemeiner Auferstehung (bei O. Cullmann eine Art „Seelenschlaf“) zurück und prägt den Ausdruck von der leiblichen „Auferstehung im Tode“. Körper und Seele müssen dann zu keinem Zeitpunkt getrennt existieren – in diesem Sinne ist er nicht auf einen Dualismus verpflichtet.

Besonders innerhalb der katholischen Theologie wurde ihm jedoch widersprochen. Joseph Ratzinger, heute Papst Benedikt XVI., plädiert vor allem aus pastoralen Gründen für einen Dualismus. Gerd Haeffner SJ argumentiert in „Vom Unzerstörbaren im Menschen“ (1986) aus philosophischen Gründen für die Unaufgebbarkeit einer Seele. Man braucht etwas Nicht-Körperliches als Garant der Identität der Person über den Tod hinaus – unabhängig davon, ob man einen Zwischenzustand zwischen individuellem Tod und jüngstem Gericht annimmt. Dabei fasst Haeffners ontologischer Ansatz bei der menschlichen Selbsterfahrung die Seele weniger als selbstgenügsames Ding denn von ihrem Bezugscharakter her und geht zuletzt auch auf ihre Zeitlichkeit ein. Da linear-zeitliche Bestimmungen mit dem Tod ihre Anwendbarkeit auf die Seele verlieren, kann von einem „Fortleben“ im eigentlichen Sinne nicht gesprochen werden.

Thomas Schärtl zieht in „Was heißt ‚Auferstehung des Leibes?‘“ eine Parallele zwischen theologischen Überlegungen und Positionen der analytischen Philosophie. Peter van Inwagen u. a. bestätigen die theologische Tendenz, statt von der Wiederverkörperung der Seele von einer „Auferstehung (des ganzen Menschen) im Tode“ auszugehen. Sowohl ein cartesischer Dualismus als auch eine Theorie der Wiederausammensetzung der körperlichen Bestandteile eines Menschen sind abzulehnen. Schärtl optiert dafür, Auferstehung monistisch als Transformation der verleiblichten Person im Augenblick des Todes zu verstehen. Der „Leib“ wird phänomenologisch eingeführt als Dimension, die zwischen Körperlichem und Seelischem vermittelt. Ein solcher, für ein adäquates Verständnis von Personen

notwendiger Vermittlungsbegriff fehle in Ansätzen wie z. B. Lynne Bakers Konstitutionstheorie.

Im Hintergrund der Auseinandersetzungen um Unsterblichkeit und Auferstehung steht häufig Thomas von Aquin (1225–1274), der den aristotelischen Hylomorphismus mit der christlichen Theologie verband. Dass ein menschliches Wesen aus Materie und Form ‚zusammengesetzt‘ ist, kann monistisch, aber auch dualistisch ausgelegt werden. Eleonore Stump diskutiert, wie zu verstehen ist, dass die Seele des Menschen als substantielle Form in der Zeit zwischen individuellem Tod und allgemeiner Auferstehung unabhängig von einem Körper existiert. In „Auferstehung, Wiederausammensetzung und Rekonstitution: Thomas von Aquin über die Seele“ (2006) vertritt sie eine eher dualistisch-thomistische Position: Die substantielle Form, die normalerweise einfachhin Ungeformtes (*materia prima*) konfiguriert, verliert im Tod nur den ihr zugeordneten gefüllten Raumbereich. Die Person – die gleichwohl nicht mit der Form identisch ist – hört dadurch nicht auf zu existieren.

Im Weiteren finden sich einflussreiche Texte der Debatte in der analytischen Philosophie. Peter van Inwagen hat unabhängig von christlichen Überzeugungen eine materialistische Ontologie entwickelt. Als er später Christ wird, sieht er keinen Anlass, seine physikalistische Sicht der Welt aufzugeben. In „Dualismus und Materialismus: Athen und Jerusalem?“ (1998) überprüft er anhand von Aussagen der Kirchenväter, in Glaubensbekenntnissen und der Heiligen Schrift, ob der Christ auf einen platonischen bzw. cartesischen Dualismus festgelegt ist. Besonders unter Rückgriff auf das Neue Testament stellt er fest, dass das nicht der Fall ist – gerade vermeintlich dualistische neutestamentliche Stellen lassen sich materialistisch interpretieren. Für die Frage der Auferstehung bedeutet das, dass Gott materielle und kausale Kontinuität zwischen dem Körper des irdischen und des auferstandenen Menschen gewährleisten muss.

Bereits früher schlug van Inwagen aus rein philosophischem Interesse vor, Gott könne im Moment des Todes den Leichnam durch etwas qualitativ Identisches, ein sogenanntes *simulacrum*, ersetzen. In Weiterentwicklung dieses Ansatzes entwickelt Dean Zimmerman – eigentlich selbst eher Dualist – ein Modell der leiblichen Auferstehung. In „Die Kompatibilität von Materialismus und Überleben: Das Modell des ‚Fallenden Aufzugs‘“ (1999) entfaltet er die Denkmöglichkeit, dass die immanent kausalen Prozesse, die normalerweise das Weiterleben des Körpers garantieren, im Moment vor dem Tod eine Spaltung vollziehen könnten. Zimmerman erläutert dies plastisch mit einer phantasiereichen Metapher aus dem Filmgenre.

Gegen die materialistische Hauptströmung in der analytischen Debatte argumentiert Alvin Plantinga in „Materialismus und christlicher Glaube“ für einen cartesischen Dualismus. Wie Descartes und die zeitgenössischen Anti-Physikalist (z. B. David Chalmers) bedient er sich dafür modaler Intuitionen und Gedankenexperimente. Neben ausführlichen philosophischen Argumenten verweist Plantinga auch auf die biblische Grundlage des Dualismus. In Bezug auf die Auferstehung schafft sich der Materialist künstliche Probleme – er muss in irgendeiner Weise die Kontinuität des auferstandenen zum irdischen Körper sicherstellen. Der

Dualist hingegen kann die Auferstehungshoffnung unproblematischer erklären; die Frage, wie und ob der irdische Körper überlebt, ist für ihn nachrangig.

Um diese vier Positionen, einen thomistischen und einen cartesischen Dualismus (Stump und Plantinga) auf der einen und zwei monistisch-materialistische Konzeptionen (van Inwagen und Zimmerman) auf der anderen Seite, hat sich in jüngster Zeit eine lebendige Debatte entzündet. Eine vermittelnde Position bildet der emergente Dualismus von William Hasker, hier dargestellt im Beitrag „Emergender Dualismus und Auferstehung“. Die geistige Substanz entsteht als etwas völlig Neues, wenn Materie in einer gewissen Konstellation angeordnet ist. Sie überlebt den Tod nicht prinzipiell, sondern nur durch ein Wunder, weil Gott ihr im Tod eine andere energetische Grundlage, einen Auferstehungsleib, gibt.

Auch Lynne Baker versucht in „Personen und die Metaphysik der Auferstehung“ (2007) als nicht-reduktive Physikalistin eine Mittelposition einzunehmen. Personen sind nicht identisch mit ihren Körpern. Ähnlich wie ein Bronzeblock eine Statue konstituieren kann, kann ein menschlicher Organismus bzw. Körper eine Person konstituieren, die über eine Erste-Person-Perspektive verfügt. Die Bestandteile des Organismus ändern sich im Laufe des Lebens, die konstituierte Erste-Person-Perspektive bleibt dieselbe. Im Tod liegt es an Gott, für die Erste-Person-Perspektive genau *einen* neuen konstituierenden Körper bereitzustellen.

Für Peter van Inwagen stellen Bakers Thesen keine überzeugende materialistische Variante für ein Überleben dar. Sie erkläre nicht, was es bedeutet, dass Gott der jenseitigen Person eine mit der meinigen identische Erste-Person-Perspektive verleiht. Als Materialist muss man daran festhalten, dass wenn nicht der ganze sterbliche Körper, so doch zumindest ein winziger physischer Teil den Tod überdauert, der von Gott zum Auferstehungsleib umgestaltet werden kann. In „Ich erwarte die Auferstehung der Toten und das Leben der kommenden Welt“ macht van Inwagen zudem klar, dass seine philosophische Theorie nur aufzeige, dass theologische Thesen widerspruchsfrei gedacht werden können, nicht aber deren Wahrheit belege.

Die beiden letzten Beiträge wollen zeigen, dass Auferstehung auch dann eine Denkoption bleibt, wenn Personen nicht als Substanzen begriffen werden. Die bisherigen Positionen fielen überwiegend unter das Paradigma des Dreidimensionalismus, demzufolge Gegenstände keine zeitlichen Teile haben. Für Vierdimensionalisten hingegen sind materielle Dinge und insbesondere Personen in zeitliche Abschnitte unterteilbar. Es stellt sich jedoch die Frage, was die zeitlichen Stadien einer Person zusammenhält. In seinem Aufsatz „Vielfach verortete und einfach verortete Auferstehung“ fragt Hudson nach alternativen Kriterien neben dem von Vierdimensionalisten oft genannten Kriterium der immanent-kausalen Verbundenheit. Menschliche Personen sind, obwohl sie materielle Wesen sind, nicht von einem biologischen Kriterium der Persistenz abhängig. Stattdessen greift Hudson auf Ortsrelationen zurück: Ein Objekt persistiert entweder, indem es eine einzige Region mit mehr als einem temporalen Index (d. h. eine zeitlich ausgedehnte Region) besetzt oder auch mehrere Regionen mit unterschiedlichen temporalen Indizes. Vielfach verortete Auferstehung geht von letzterer Tatsache aus, einfach verortete von ersterer.

Godehard Brüntrup SJ geht in seinem Beitrag „3,5-Dimensionalismus und Überleben“ zwar ebenso wie Hudson von einer basal vierdimensionalen Welt aus, lehnt aber Hudsons Zeitverständnis ab. Ein Zeitpunkt ist nicht so gegeben wie ein Raumbereich, er ist entweder gegenwärtig oder gar nicht wirklich existent. Vergangenes und Zukünftiges gibt es in einem strengen Sinne nicht. Mit der immanenten Kausalrelation als ontologischer Basis kann eine menschliche Person als dreidimensionales, abstraktes Objekt konstruiert werden, das über die Zeit hinweg mit sich identisch bleibt. Diese Konstruktion wird überflüssig, wenn man jenseits des Todes bei Gott lebt. Das jenseitige Leben lässt sich als „ein gefüllter Moment, ein ewiges Jetzt“ vorstellen. Seine Kontinuität zu den vorhergehenden Augenblicken des Lebens ist prinzipiell nicht schwieriger herzustellen als die Kontinuität von Moment zu Moment des irdischen Lebens. Die zugrundeliegende Prozessontologie steht in der Tradition Whiteheads, ist monistisch und panpsychistisch.

Zentrale Beiträge zu einer Debatte nicht nur zu versammeln, sondern diese auch in übersetzter Form einem breiteren Publikum zugänglich zu machen, ist bisweilen ein mühsames, langwieriges Unterfangen, das ohne den Einsatz zahlreicher Menschen nicht möglich gewesen wäre. An der Entstehung dieses Bandes waren neben den Herausgebern noch etliche weitere Personen beteiligt, denen wir herzlich für ihre Arbeit danken möchten. An erster Stelle unseren Übersetzern Georg Maximilian Knauer MA (für die Texte von E. Stump, P. v. Inwagen, D. Zimmerman, A. Plantinga, W. Hasker und H. Hudson) und Katja Thörner MA (für den Beitrag von L. Baker) sowie Heinz Schulte SJ (für Thomas-Zitate im Text von E. Stump). Zweitens danken wir herzlich Ludwig Jaskolla MA, der Satz und Layout des Bandes übernommen hat. Für Lektüre und Diskussion einzelner Texte sowie Anmerkungen danken wir dem gesamten Religionsphilosophischen Kolloquium der Hochschule für Philosophie München, insbesondere Prof. Josef Schmidt SJ, Dr. Johannes Herzgessell SJ, Ludwig Gierstl, Dennis Stammer, Gereon Kühr, Werner Zschaler, Stephan Trescher und Fritz Stadler.

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch die großzügige Unterstützung von Herrn Erich Lejeune, der die philosophischen Fragen nach dem Tod und dem ewigen Leben mit Engagement verfolgt und fördert.

Die Herausgeber

Godehard Brüntrup SJ, Matthias Rugel, Maria Schwartz